

# Initiativen gegen Stigmatisierung

*Der Inhalt des folgenden Beitrags ist aus der Mitschrift und Reflexion jenes Forums entstanden, in dem Projekte zum Thema „Initiativen gegen Stigmatisierung“ vorgestellt und diskutiert wurden. Unter der Leitung von Gerald Raunig präsentierten darin Tina Oberleitner (Das eigene Leben, documenta 2007), Robert Sommer (Augustin), Peter Krobath (Kuserutzky-Klan) und Hermann Oberdünhofen (Saftladen Salzburg) Projekte und entwickelten mögliche Strategien gegen Stigmatisierung.*

Ziel des Beitrags ist es, Gemeinsamkeiten der Projekte herauszuarbeiten und Diskussionsbeiträge zu ordnen. Grundsätzlich sind auch bei diesen Initiativen die beiden Ebenen der Stigmatisierung zu unterscheiden: Stigmatisierung als Prozess auf gesellschaftlicher Ebene (extern) und Scham, als Reaktion des Individuums auf gesellschaftliche Zuschreibungen und Ausgrenzung (intern). Von daher müssen Strategien gegen Stigmatisierung nach deren „externer“ und „interner“ Wirkung analysiert werden.

Die Ideen, die von den einzelnen Projekten gegen Stigmatisierung vorgeschlagen und erprobt wurden, lassen sich in folgende Bereiche ordnen: Thematisieren von Stigmatisierung und Ausgrenzung; Ermöglichen, selbst zu sprechen; Kunst als Ausdrucksform; Selbstermächtigung gegen Scham; und Gesellschaftliche Raumnahme. Diese Punkte möchte ich nun einzeln beleuchten und zum Schluss noch einige Schwierigkeiten in der Umsetzung aufzeigen.

## Thematisieren von Stigmatisierung

Der erste Schritt einer Initiative gegen Stigmatisierung besteht darin, durch Publizieren des Themas Problembewusstsein zu schaffen, bzw. als Initiative, als Projekt oder als soziale Einrichtung de-stigmatisierende Arbeitsformen zu erkennen, als solche zu benennen und zu fördern.

Folgende Aspekte erschweren diesen Schritt: Auf institutioneller Ebene das Selbstverständnis von Projekten, die sich zwar oft indirekt gegen Stigmatisierung richten, sich allerdings nicht offiziell als solche bezeichnen; auf individueller Ebene die Zweitrangigkeit des Themas Scham und Stigmatisierung gegenüber Prekarisierung, sozialen oder materiellen Schwierigkeiten. Stigmatisierung und Scham werden daher oftmals weder von professioneller noch von Betroffenenseite thematisiert.

Im Forum waren vor allem die Projekte von Tina Oberleitner und Peter Krobath

bewusst auf das Thema Stigmatisierung fokussiert und dementsprechend konzipiert. Symbolisch traf man sich im Projekt „Das eigene Leben“ sogar im „Saal der Ausgrenzten“.

## Betroffeneninitiative - Betroffenensprache

Ein weiterer Punkt, den vor allem Tina Oberleitner als Resultat des Kunstprojekts hervorhob, ist die große Bedeutung der eigenen Mitteilungsmöglichkeit. Schwierigkeiten und Probleme werden meist über Dritte kommuniziert, nicht durch die Betroffenen selbst. Als weitere Prämisse von Initiativen gegen Stigmatisierung ist daher die Aufforderung zu sehen, Betroffene selbst zu Wort kommen zu lassen. Professionelle sind aber durchaus angehalten, den Rahmen für Eigeninitiative zu schaffen und Öffentlichkeit zu gewinnen. Explizit wird diese Prämisse vom Absagenservice umgesetzt, wo Betroffene selbst „zu Stift und Zettel greifen“. Auch der Augustin versteht sich als Rahmenschafter für Aktionen von Betroffenen.

## Kunst als Ausdrucksform

Vor allem in diesem Punkt gab es große Einigkeit: Kunst als grundlegendes Mittel gegen Stigmatisierung oder zumindest als Mittel, um Stigmatisierung aufzuzeigen. Kunst verbindet die Stigmatisierungsebenen in unübertroffener Weise: Zum einen ist Kunst immer an die Gesellschaft gerichtet – Kunst sucht und braucht Öffentlichkeit; zum anderen ermöglicht Kunst, dass sich Betroffene mit ihrer eigenen Lebenssituation auseinandersetzen, Ausgrenzung reflektieren und Scham überwinden. Das Kunstprojekt Das eigene Leben, an dessen Ende ein Buch, mit künstlerischen Aufarbeitungen des Themas Erwerbslosigkeit stand, liefert ein gutes Beispiel für diese Form der Initiative gegen Stigmatisierung. Projektleiterin Tina Oberleitner stellt generell eine Tendenz zu vermehrter Verschränkung von Sozialem und Kunst fest („Sozialkunst“). Dahinter steht überdies die Idee, dass Kunst selbst durch die primäre Ausrichtung an Eliten zur Ausgrenzung neigt, und durch derartige Projekte Kunst für alle zugänglicher werden soll.

Kunst ist eine Arbeitsform, die auch in sozialen Einrichtungen, wie dem Saftladen, einen Stellenwert hat. In Workshops wird das Mittel hier bewusst eingesetzt, um das Selbstbewusstsein der Betroffenen zu stärken. Ebenso können die F13 Aktionen des Augustin als (Aktions)Kunst bezeich-

**Robert Rybaczek**  
ist Sozialarbeiter,  
Projektmitarbeiter der  
Armutskonferenz und  
Student der  
Internationalen  
Entwicklung in Wien

net werden. Robert Sommer konstatiert, dass in Zeiten zunehmender politischer Vereinnahmung der Sozialarbeit die Kunst das fehlende politisch-kritische Potential der Sozialarbeit kompensieren kann. Und schließlich ist auch das „Absageservice“ des Kuserutzky-Klans als literarische Kunstform zu betrachten.

### **Selbstermächtigung gegen Scham**

Der folgende Anti-Stigmatisierungsansatz bezieht sich vor allem auf die individuelle Ebene. Durch das Auseinandersetzen mit ihrer Situation bzw. durch die Problematisierung gesellschaftlicher Ausschlussmechanismen werden Betroffene dabei unterstützt, Selbstbewusstsein aufzubauen und eigene Fähigkeiten zu entdecken. Hermann Oberdünhofen konstatiert, dass Sozialarbeit oft defizitorientiert an Menschen herangeht, während Kunst einen sehr positiven Zugang verfolgt und dadurch beim Aufbau von Selbstbewusstsein unterstützen kann.

Selbstermächtigung kommt vor allem im „Absageservice“ zur Geltung, wo Menschen, die durch Absagen immer wieder Frustrationserfahrungen machen mussten, den Spieß umkehren und sich spielerisch vom großen psychischen und gesellschaftlichen Druck befreien können. Peter Krobath erklärt, dass sich die Erwerbslosen durch den Rollenwechsel auf gleiche Augenhöhe mit den ArbeitgeberInnen begeben. Ebenso arbeiten Augustinprojekte, wie die Obdachlosen-Fußballmannschaft, oder der Augustin-Straßenchor unter dieser Prämisse. Ganz nach dem Motto: Ich bin nicht nur arbeitslos/wohnungslos/AsylwerberIn, ich bin auch SängerIn/FußballerIn/KünstlerIn.

### **Gesellschaftliche Raumnahme**

Insbesondere die Aktionen des Augustin, in denen ganz bewusst Grenzüberschreitungen stattfinden, werden mit diesem Grundsatz verbunden. Öffentlicher Raum wird von Ausgegrenzten besetzt, mit dem Ziel, zu verhindern, dass Randgruppen aus dem öffentlichen Raum verdrängt werden. Diese Aktionen bewegen sich oft auf einem schmalen Grat zwischen Provokation und gesellschaftlicher Anerkennung. Die Grenze zwischen Legalität und Illegalität wird dabei bewusst überschritten (Bettelverbote ignoriert, StraßenmusikerInnen, etc.), mit dem Ziel, die Grenze in Frage zu stellen und Diskussion anzuregen. Grenzen sind immer gesellschaftlich gemacht und können daher auch von der Gesellschaft verändert werden.

Wenn es in ihrer Macht steht, sind Initiativen gegen Stigmatisierung also aufgefordert, Raum zu okkupieren und für Randgruppen zu reklamieren.

### **Schwierigkeiten und Kritik**

Unter anderem wurden in der Diskussion folgende Kritikpunkte vorgebracht, die zum Weiterdenken anregen sollen:

Die Konzipierung von Projekten für spezifisch Betroffene (z.B. Arbeitslose, Wohnungslose...) fördert eine Tendenz zur Ghettoisierung. Wenn man Betroffene, denen dasselbe Stigma anhaftet, in eigenen Projekten sammelt, stellt sich die Frage, ob das Stigma dadurch nicht noch verstärkt wird.

Eine weitere Kritik betrifft die kurze Dauer zahlreicher Projekte in diesem Bereich. Das betrifft insbesondere Kunstprojekte, aber auch die Aktionen des Kuserutzky-Klans, die überdies an fehlender Finanzierung leiden.

Einig war man sich in diesem Forum auch, dass Frauen deutlich weniger in den Projekten anzutreffen sind, als Männer. Unabhängig von den tatsächlichen, oft nur spekulierbaren Ursachen für die Unterrepräsentation wurde vor allem die Forderung nach mehr spezifischen Angeboten für Frauen laut.

Initiativen gegen Ausgrenzung haben nur dann Erfolg, wenn es tatsächlich zu Grenzverschiebungen kommt, d.h. wenn den Ausgeschlossenen ein Stück mehr Teilhabe ermöglicht wird, wenn Stereotype abgebaut werden und Scham bezwungen wird. An diesen Kriterien muss die Wirksamkeit von Initiativen gegen Stigmatisierung gemessen werden.